

Die Gesellschaft unter der Brücke

Es waren einmal eine Frau und ein Mann in mittlerem Alter, die sich erst in diesen Jahren fanden und für sich ein wahres Wunder der Liebe entdeckten. So beschlossen sie einige Zeit später, miteinander zu leben, um alle ihre Träume zu verwirklichen.

Doch die Zeiten waren sehr hart. So kam es, dass erst sie, später er die Arbeit verloren, der sie bisher nachgingen. Und was sie auch anpackten, es wollte nichts so recht gelingen und sie mussten sich immer mehr begnügen. Doch es schien, als wüchse ihre Liebe gerade in den harten Zeiten, die für Träume immer weniger Luft ließen.

Dann blieben selbst die kleinen Gelegenheitsarbeiten aus, die sie mal hier, mal dort für andere übernahmen und sie begannen zu verkaufen, was sie besaßen. Doch es schien, als bräuchten sie nichts anderes als einander, um mit allem fertig zu werden, außer vielleicht mit den verlorenen Träumen.

Schließlich hatten sie nichts mehr, was zu verkaufen gewesen wäre, und mit dem wenigen, was ihnen geblieben war, verließen sie die Wohnung, deren Miete sie nicht mehr bezahlen konnten. Doch sie gingen aus dieser Wohnung Hand in Hand, zwar mit Sorgen, aber doch nicht unglücklich.

Einige Zeit später sah man sie unter einer großen Brücke, die einen trägen, breiten Fluss mit mehreren Fahrstreifen überspannte, dort, wo bei einem Fußweg am Fluss entlang der Übergang von einer ärmlichen Wohnsiedlung zu einem kleinen Park war. Das wenige, das sie hatten, lag auf den Betonfundamenten, wo noch zwei andere, etwas seltsamere Gestalten Unterschlupf gefunden hatten. Zuerst hielten sie scheu Abstand zu dem Pärchen, das nicht so recht in diese Umgebung passte, das noch nicht einmal seine Habseligkeiten zusammenhielt und eifersüchtig bewachte, sondern offen ausgebreitet neben sich liegen hatte. Ja, zuerst schüttelten die Gestalten den Kopf über so viel Unverstand und gleich in einer der ersten Nächte stahlen sie dem Pärchen Topf und Besteck. Doch als hätten sie es gar nicht bemerkt, rollten sie sich auch in der nächsten Nacht dicht an dicht in ihren Schlafsäcken zusammen, umarmten sich und schliefen tief und fest und lächelten dabei.

Dann brachte die Frau einige Lebensmittel, die ihr in einem Supermarkt geschenkt worden waren, und ging direkt auf einen der Männer zu, der ihr argwöhnisch entgegensah, und sagte zu ihm: „Schau, ich habe etwas Gutes bekommen und ich kann auch gut kochen - du hast einen Topf und Besteck, aber nichts zum Kochen. Wenn wir uns zusammentun, gibt es heute ein richtig gutes Essen für alle.“ Und nach einigem Zögern holte er unter einer ziemlich schmutzigen Decke beschämt Topf und Besteck hervor und wollte es ihr reichen. Da sagte der neben ihm: „So dreckig kannst du es ihr doch nicht geben - ich geh ans Wasser und spüle alles!“

So kam es, dass bei Anbruch der Dunkelheit zum ersten Mal alle beisammen saßen, ein kleines Feuerchen brannte und ein guter Duft in die Nase von allen stieg, die vorbeikamen. Von diesem Moment an lagen Topf und Besteck immer ganz offen da und bald lagen sogar alle Habseligkeiten aller in der Mitte zwischen ihnen und keiner musste mehr etwas stehlen oder verstecken oder sich schämen.

Immer zur Mittagszeit kamen Kinder auf dem Heimweg von der Schule auf dem Fußweg vorbei und sie hatten sich einen Spaß daraus gemacht, die Gestalten unter der Brücke zu hänseln und zu ärgern. Manchmal war es ihnen schon gelungen, den einen oder anderen so zu reizen, dass er aufsprang und sie bedrohte und ihnen, wenn sie schnell wegrannten, wütend hinterher schrie. Doch statt böser Worte flogen nun Scherze hin und her und die Kinder kugelten sich vor lachen,

als die Frau begann, ihnen lustige Geschichten zu erzählen. So kam es, dass bald immer nach der Mittagszeit eine kleine Schar Kinder mit unter der Brücke saß und den Geschichten lauschte und mit dem Pärchen Lieder sang.

Es waren ganz unterschiedliche Kinder, auch mit ganz unterschiedlicher Hautfarbe. Manche sprachen nur ihre eigene Sprache, andere hatten schreckliche Angst nach Hause zu gehen, wieder andere konnten nicht verstehen, was in der Schule gefordert wurde. Aber hier, bei der Frau und dem Mann, waren sie fröhlich und ausgelassen und vergaßen, was ihre Kinderseelen so bedrängte. Und die Kinder brachten ihre Vesperbrote mit und teilten sie miteinander und mit der Frau und dem Mann und den anderen. Und die Frau und der Mann zeigten ihnen lustige Spiele und malten auf den Schulblöcken Rätsel auf und die Kinder merkten gar nicht, wie sie immer mehr die Sprache lernten oder ihre Angst überwandten oder die Schulaufgaben verstanden. All die Lieder, Spiele, Scherze und Rätsel fügten sich zusammen zu einer besonderen Form des Unterrichts, denn das war der Beruf des Pärchens gewesen. Und die Fußgänger, die vorüber kamen, blieben stehen und wunderten sich.

Von Tag zu Tag kamen mehr Kinder. Und einige Zeit später kamen die ersten Mütter aus den Wohnblocks, weil sie den Erzählungen ihrer Kinder misstrauten. Zuerst standen sie abseits, dann traten sie näher, um auch zu hören, was da geschah. Und am Abend saßen sie hinter den Kindern im Gras und in ihren Gesichtern stand ein Lachen.

So kam es, dass einige Zeit später immer einige der Mütter mit dabei waren. Eine mit etwas dunklerer Hautfarbe, die kaum der Sprache mächtig war, setzte sich unter die Kinder, um selbst zu lernen. Eine andere brachte immer ihren Klappstuhl und ihr Strickzeug mit und setzte sich in die Sonne und nur manchmal gluckste sie vor Lachen. Und kaum hatte sie ein Teil fertig gestrickt, schenkte sie es einem von denen, die unter der Brücke lebten. Andere saßen irgendwo im Gras und redeten miteinander, auch wenn sie fünferlei Sprachen dafür nutzen mussten.

Zu ihnen gesellte sich der eine, der sich wegen des Topfes so geschämt hatte, denn er hatte nie etwas anderes gelernt als Sprachen. Und die Mütter waren überrascht, wie eine so zerlumpte Gestalt ihnen in so vielen ihrer Sprachen antworten und übersetzen konnte. Auch er wunderte sich, dass die letzten Jahre unsteten Lebens und viel Alkohols ihn so wenig seiner Fähigkeiten beraubt hatten und er war glücklich. Und die Fußgänger, die vorüber kamen, blieben stehen und wunderten sich.

An diesem Abend zog das Pärchen müde die Decken über sich, sie umarmten sich und hörten noch eine Weile dem zu, der überglücklich Gedichte in einem halben Dutzend Sprachen leise rezitierte - Gedichte, die er längst vergessen wähnte, und die nun wie eine Melodie vom Hall unter der Brücke zum Fluss hinüber getragen wurden.

Wenige Tage später brachte der erste Vater, der sich in dem bunten Treiben unter der Brücke sehen ließ, einen alten Werkzeugkasten mit und fragte die Frau und den Mann, ob sie ihn brauchen könnten. Da drängte sich der andere Mann, der unter der Brücke lebte, zu ihnen durch und mit einem wachen Leuchten in den Augen, das sie bei ihm noch nie gesehen hatten, tastete er nach den alten Feilen und Raspeln, einer rostigen Säge und den anderen Teilen. Es klang barsch, als er sagte: „Den will ich!“ Die Frau nickte ihm zu und er packte den Kasten und trug ihn zu seinem Platz. Einige Zeit später war der Mann verschwunden.

Erst abends tauchte er wieder auf mit einem großen Sack Holzabfälle auf dem Rücken, den er in einer Schreinerei erbettelt hatte. Und er hinkte schrecklich, weil die alte Verletzung, die ihn damals aus der Bahn geworfen hatte, dieser Belastung kaum gewachsen war. Von diesem Tag an

zeigte er den Kindern, wie man aus Holz mit wenig Werkzeug Figuren basteln konnte: kleine Pferde und Kühe, Hunde und Katzen und immer wieder Menschen – Männer und Frauen und kleine Menschenkinder, mit denen die Kinder „Familie“ spielen konnten, wie sie sich eine Familie wünschten. Und die Mütter wurden still und hörten den Kindern zu, die „Familie“ spielten.

An den warmen Abenden kamen nun von der Siedlung die Männer nach der Arbeit herüber und diskutierten den Tag und seine Probleme. Und einer brachte einen alten Grill mit und so kam es, dass jeder Abend damit schloss, dass einige Familien jede für sich etwas mitbrachten und unter der Brücke grillten und einfaches Fladenbrot buken und alle, wirklich alle reichlich satt wurden. Aber das größere Wunder war, dass selbst die, die sich in der Siedlung gemieden hatten, hier miteinander das Brot brachen. Und die Fußgänger, die vorüber kamen, blieben stehen und wunderten sich.

Dann erschienen an einem Mittag zwei Sozialarbeiter des Jugendhauses und eine Mitarbeiterin der Familienhilfe. Sie hatten von dem Treiben unter der Brücke gehört und es erschien ihnen fragwürdig, was da mit den Kindern und den Familien passierte, die sie bisher betreut hatten – und die nun immer seltener kamen. Zuerst schüttelten sie die Köpfe, fragten nach Konzepten und Qualifikationen, aber als sie in der Frau und dem Mann Kollegen erkannten, die mit Verstand und Herz und viel Erfahrung und Liebe auf Menschen eingingen, gefiel ihnen immer mehr, was hier „einfach so“ entstanden war. Und sie redeten mit den Kindern, die sie kannten, und fanden, dass sie glücklich waren und viel lernten. Und sie redeten mit den Frauen, die sie kannten, und fanden, dass sie sich und ihre Kinder anders erlebten als zu vor. Und sie redeten mit den Männern, die dazukamen, und erfuhren, dass hier mehr für ihre Familien getan werde als im Jugendhaus und in der Familienhilfe. Und als sie abends gingen, waren sie sehr nachdenklich.

Am nächsten Tag kam einer der Sozialarbeiter und bot seine Hilfe an: hier seien die Kinder, mit denen er bisher im Jugendhaus gearbeitet hatte und hier sei sein Platz. Und immer, wenn die Frau und der Mann müde wurden, holte der Sozialarbeiter die Kinder zu Spielen auf die Parkwiese oder bastelte mit allen gemeinsam etwas Großes, was die Kräfte eines einzelnen weit überschreiten würde. Und weil jeden Tag einer der Sozialarbeiter kam, füllte sich von der Brücke ausgehend bald auch die Parkwiese mit buntem Treiben. Und die Fußgänger, die vorüberkamen, blieben stehen und wunderten sich. Und es begann, dass sich einige von ihnen ins Gras setzten, um dem Treiben zuzusehen, und andere abends einfach auch ihre Würste und Brötchen auf einen der Grillroste legten und mit denen, die da waren, redeten.

Dann kamen an einem Sonnentag plötzlich Leute mit Fotoapparaten und machten Bilder und sprachen mit den Kindern und den Eltern, mit denen im Gras und mit denen, die auf dem Fußweg vorbeikamen. Und kurze Zeit später kam eine große, dunkle Limousine gefahren – mitten auf dem Fußweg, wo sie eigentlich nichts zu suchen hatte. Das konnte sich nicht jeder erlauben. Ein Mann mit dunklem Sakko öffnete die Türe und der Bürgermeister stieg aus. Er sah sich alles an, sprach mit den Sozialarbeitern, ging bei den Müttern vorbei, die im Gras saßen, schüttelte den Männern die Hände und mit allen redete er ein paar Worte. Schließlich kam er auch unter die Brücke zu der Frau und dem Mann, die bei einigen Kindern saßen.

Den beiden war nicht so ganz wohl, als er auf sie zukam. Meist hatte es nichts Gutes zu bedeuten, wenn „offizieller Besuch“ kam. Und das sah man wohl auch ihren Mienen an, denn der Bürgermeister trat auf sie zu mit der Bemerkung: „Sie brauchen keine Angst haben – ich möchte mich nur umschaun, denn man spricht über das, was sie hier tun.“ Und dann stellte er eine Unmenge Fragen und die Leute von den Zeitungen fotografierten ihn und notierten Fragen und Antworten. Zum Schluss – wie es halt bei Politikern üblich ist – hielt er eine kleine Rede, in der er von Bürgern und ihrem Engagement, von Eigeninitiative, von Verantwortung und so viel

anderem redete, wie eben in wenige Sätze hineinpassen wollte. Das wichtigste aber war, dass er sich bedankte und versprach, dass er alles, was hier unter der Brücke geschah, unterstützen wolle.

Und ganz zum Schluss drehte er sich wieder zu der Frau und dem Mann um, die Arm in Arm zugehört hatten und erleichtert wirkten, und er fragte sie, was sie brauchen könnten und wie er ihnen helfen könne. Zuerst sahen sie einander ratlos an, dann meinte die Frau, dass sie alles hätten, was sie zum Leben und für die Menschen brauchen und ihnen nichts einfallen wolle.

In diesem Moment drängte sich der Handwerker, der mit ihnen unter der Brücke wohnte, durch die Leute, drängte sich hinkend durch die Menge und in seiner poltrigen Art rief er schon von weitem: „Doch - ich könnte schon einiges brauchen! Da könnten Sie sich drum kümmern!“ Der Bürgermeister sah ihn an, wie er ziemlich zerlumpt mit notdürftig gekämmtem Haar und krausem Bart vor ihm stand - niemand, dem man gleich seine Kinder anvertrauen würde. „Also, ich brauche ein paar Quadratmeter Wellblech und Latten und lange Nägel - und das alles möglichst bald!“

Auch das Paar sah ihn an und der Mann wollte ihm schon bedeuten, er solle still sein, aber die Frau hielt ihn zurück. „Wozu brauchen Sie das alles?“ „Dann können wir einen Windschutz bauen und die Kinder sitzen in kühlen Tagen nicht so im Zug.“ „Ja, und was brauchen Sie für sich selber? Sagen Sie es, ich lasse es Ihnen kommen!“ Jetzt zögerte er, dann meinte er: „Ich brauche doch nichts, ich hab' doch alles, was ich brauch!“

Der Mann zog seine Frau näher an sich und flüsterte ihr etwas ins Ohr, vielleicht: „Man braucht wirklich nicht viel, damit Träume wahr werden.“ Und sie nickte und sah auf die Kinder, die Frauen, die Männer, den Bürgermeister. Und auf ihrem Gesicht lag ein Strahlen.